

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BIBLIOGRAPHIE.

BELL, G. K. A.: **Documents on Christian Unity 1920—1924.**
Oxford University Press.

Es werden immer noch Stimmen laut, die über die gegenwärtigen Unionsverhandlungen, die über den ganzen christlichen Erdkreis geführt werden, skeptisch urteilen. Die vorliegende Dokumentensammlung wird selbst den Pessimisten überzeugen, dass es sich um ernst zu nehmende Unternehmungen handelt, die nicht nur von Theologen, sondern auch von kirchlichen Behörden eifrig an die Hand genommen worden sind und tatsächlich schon Erfolge aufzuweisen haben. Gewiss, gerade diese Dokumente offenbaren deutlich die ungeheuren Schwierigkeiten, die der kirchlichen Union entgegenstehen; allein was Jahrhunderte übersehen haben, kann nicht in wenigen Jahren nachgeholt werden. Vom Dekan von Canterbury sind in dem stattlichen Band von 382 Seiten 90 Dokumente vereinigt. An der Spitze steht der Aufruf der Lambeth-Konferenz d. J. 1920. Die meisten wichtigen Antworten darauf, die hauptsächlich von seiten der Freikirchen erfolgt sind, sind in der Sammlung aufgenommen. Es finden sich auch wichtige Stücke der Weltkonferenz über Glauben und Verfassung, der Unionsversuche in England, Irland, Schottland, Ostafrika, den Vereinigten Staaten, Australien, Kanada, China, Südindien. Aufgenommen ist ferner die Botschaft des Erzbischofs von Canterbury über die Wiedervereinigung an Weihnachten 1923 und der Hirtenbrief des Erzbischofs von Mecheln an seinen Klerus im Januar 1924. Im Anhang folgen einige Dokumente von Bewegungen, die auf praktischem Boden ein Zusammengehen der Kirchen verwirklichen möchten auf dem Gebiet der Mission und der praktischen Betätigung des Evangeliums im öffentlichen Leben.

A. K.

Grundfragen einer Einigung der Kirche Christi. Deutsche Beiträge zur allgemeinen Konferenz der Kirche Christi für praktisches Christentum. Sonderheft der Eiche, 1925. Verlag Christian Kaiser, München.

Kurz vor dem Zusammentritt der Stockholmer Konferenz ist diese Schrift erschienen. Sie soll der Aufklärung dienen. Beiträge haben die Koryphäen der protestantischen Theologie des Deutschen Reiches geliefert, Adolf von Schlatter: Die letzte Bitte Jesu; Adolf Deissmann: Paulus, der Prophet der Una Sancta; Adolf Jülicher: Die Bibel als Einheitsband der Christenheit; Adolf von Harnack: Über den sogenannten „Consensus quinque-saecularis“ als Grundlage der Wiedervereinigung der Kirchen; Friedrich Loofs: Die Geltung der drei ökumenischen Bekenntnisse; August Wilhelm Schreiber: Der Zusammenschluss der deutschen evangelischen Landeskirchen im deutschen evangelischen Kirchenbund; Theodor Kaftan: Evangelische Katholizität; F. Siegmund-Schultze: Wie finden wir das Gemeinsame? Literatur: Deutsche Schriften, welche die Stockholmer Konferenz vorbereiten.

In den Aufsätzen ist eine gewaltige Summe von Gelehrtenarbeit niedergelegt — allein mit einigem Bedauern nimmt man die Skepsis wahr, die den Unionsbestrebungen entgegengebracht wird — selbst denen der Stockholmer Konferenz, ganz abgesehen von den dogmatischen und verfassungsmässigen. Wir glauben nicht, dass die Christenheit bei solchen Auffassungen stehen bleibt — sie mögen mit noch so viel Scharfsinn verfochten werden. Wir glauben auch nicht, dass die Vertreter der „Alten“, „Rückwärtsgerichteten“, daran denken, die geeinte Kirche auf den Zustand der ersten Jahrhunderte zurückzuschrauben, so sehr die Wichtigkeit der Erörterung der Bekenntnis- und Verfassungsfragen betont wird. Nimmt man die Vorträge Döllingers über die Wiedervereinigung oder die Protokolle der Bonner Unionskonferenzen zur Hand und vergleicht sie mit dem Stand der heutigen Arbeiten und Anschauungen, ist doch ein erfreuliches Vorwärts zu konstatieren. Es gab eine Zeit, die die Individualisierung der christlichen Religion als Fortschritt begrüsst hat — die Urteile lauten heute vielfach anders. Jede Annäherung und jeder Zusammenschluss von Kirchen nach dieser oder jener Richtung, auch nach dogmati-

scher, muss begrüsst werden. In dem vorliegenden Heft wird ja mit Recht der Zusammenschluss der deutschen evangelischen Landeskirchen im deutschen evangelischen Kirchenbund gefeiert — warum nun die Skepsis gegenüber ähnlichen Bestrebungen? Es ist erfreulich, wenn verwandte Kirchen einander näher treten und die Basis einer Einigung suchen und finden. Die Kirchengeschichte darf auch einmal etwas Neues lehren — bis jetzt wusste sie nur von Trennung zu berichten. Das muss doch nicht immer so bleiben. A. K.

Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Deutsche Vereinigung. Vorträge der Stuttgarter Jahresversammlung gehalten am 22. bis 24. September 1924. Chr. Kaiser, Verlag in München.

Wir beschränken uns darauf, den Inhalt dieser Schrift mitzuteilen: D. Siegmund-Schultze (Berlin): Die Jahresversammlung der Deutschen Vereinigung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen. D. Schoell (Stuttgart): Die Einigungsbestrebungen der christlichen Kirchen. Bischof D. Nuelsen (Zürich): Die Einheitsbewegung der christlichen Kirchen vom Standpunkt der Freikirchen aus. Prof. D. Lang: Die Einigungsbestrebungen der christlichen Kirchen vom Standpunkt der Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung. Gebete, gesprochen beim Gottesdienst. Festpredigt von Superintendent Diestel (Sigmaringen). Simons: Ein Appell der Kirchen zur internationalen Prüfung der Kriegsschuldfrage. Korreferat von Dr. Hiller. Dr. Hoffmann: Volk und Menschheit.

STANGE, E.: **Vom Weltprotestantismus der Gegenwart.** Agentur des Rauhen Hauses Hamburg. Preis Fr. 2. 25.

Die Schrift ist eine kurze Einführung in das Verständnis der Weltkonferenz für praktisches Christentum, die vom 19. bis 30. August in Stockholm tagt. Sie macht mit der Zusammensetzung der Konferenz bekannt, mit deren Arbeitsprogramm und Arbeitsmethode und gibt in dem Abschnitt „Das Ringen um das Verständnis des Reiches Gottes“ auf Grund einer guten Auswahl aus vorliegenden Dokumenten eine kurze Skizze über die beiden verschiedenen Auffassungen des Reichsgottesge-

dankens, der evolutionistischen des Angelsachsentums und der mehr eschatologischen des kontinentalen Protestantismus. Der Verfasser tritt der Anschauung entgegen, als ob die Konferenz sich die angelsächsische Auffassung zu eigen gemacht habe, rechnet aber damit, dass diese auf der Konferenz in überwältigender Geschlossenheit vertreten werde. Deshalb ruft er zu einer Auseinandersetzung mit ihr auf, die von weltgeschichtlicher Tragweite werde. Kommt es zu einer solchen grundsätzlichen Diskussion, werden wohl die Vertreter der nicht-protestantischen Kirchen, unter diesen kommen in erster Linie die orthodoxen des Ostens in Betracht, bloss als Gäste der Konferenz erscheinen. Deshalb lautet wohl auch der Titel der Schrift „Vom Weltprotestantismus der Gegenwart“. In solchen Auseinandersetzungen liegt die Gefahr, dass das „praktische Christentum“ zu kurz kommt, zumal die Ansichten so weit auseinandergehen wie in dogmatischen Dingen. Trotzdem stehen wir der Konferenz nicht mit derselben Skepsis gegenüber, die der Verfasser und seine Gesinnungsgenossen gegenüber der Weltkonferenz über Glauben und Verfassung hegen. Schwierigkeiten sind dazu da, damit sie überwunden werden — sie sind bei der Konferenz für praktisches Christentum ebenso gross wie bei der Weltkonferenz über Glauben und Verfassung. Diesen Eindruck bekommt man aus der vorliegenden Schrift.

A. K.

McCULLAGH: The Bolshevik Persecution of Christianity.

London, John Murray, Albemarle Street, W. 1924. Price 18 sh.

Über die Verfolgung der Kirchen in Russland durch die Bolschewisten sind viele Nachrichten nach dem Westen gekommen. Zu einem zusammenhängenden Bild genügten sie jedoch nicht. Auch das vorliegende Buch will und kann nicht eine vollständige Darstellung bieten, allein es enthält doch wichtiges Material, das über eine vielbesprochene Episode authentischen Aufschluss gibt. Der Verfasser schöpft dabei aus erster Quelle. Als Berichterstatter des „New York Herald“ weilte er in Russland und hat den Teil der Verfolgung der Kirche miterlebt, den die Bolschewisten mit der Konfiskation der Kirchenschätze begonnen haben. Als Augenzeuge wohnte er den Verhandlungen des Sovietgerichts gegen den römisch-katholischen Erzbischof Cieplak und dessen Klerus bei. Der Hauptteil des Buches ist

diesem Prozess gewidmet. Im ersten Teil schildert er die Bedrängnisse der orthodoxen Kirche, die Schicksale des Patriarchen Tychon und die Entstehung der „lebenden Kirche“ und der andern kirchlichen Absplitterungen. In einem dritten Teil ergeht sich der Verfasser über die Lage der orthodoxen, der römisch-katholischen und der protestantischen Kirche in Russland. Die Kirchen machen eine kritische Periode durch, wenn es den Bolschewisten auch nicht gelang, sie zu vernichten. Der systematische Kampf gegen jede Religion blieb nicht ohne Folgen, indem ein grosser Teil der Russen heute einem krassen Materialismus verfallen ist. Der Anhang enthält Dokumente zu dem erwähnten Prozess, Auszüge aus der antikirchlichen Gesetzgebung, Belege über das antireligiöse Seminar in Moskau und anderes. Das Buch ist mit Bildern einiger der viel genannten Persönlichkeiten ausgestattet.

A. K.

BIRT, Th.: Alexander der Grosse und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu. Leipzig, Quelle und Meyer, Verlag.

Der Verfasser besitzt die Gabe, den geschichtlichen Stoff meisterhaft zu gestalten und das Bleibende und Charakteristische der Persönlichkeiten aus den Zeiterscheinungen scharf hervorzuheben. Wenn die Urteile mitunter stark subjektiv gefärbt sind, verursacht das seinen Werken keinen Eintrag. Das trifft auch bei diesem Buche zu, das überaus fesselnd geschrieben ist und insbesondere auch für den Theologen beachtenswert ist. Kenntniss des Hellenismus ist eine Voraussetzung des Verständnisses für die alte Kirche. In grossen Zügen schildert er die Entstehung des mazedonischen Reiches, das Werden seines Helden, dessen Kriege und Erfolge, ohne dass er sich in Einzelheiten verliert, trotzdem er geschickt Anekdoten zur Beleuchtung von Personen und Zuständen in die Erzählung einzuflechten versteht. Bilden diese Partien des Buches ein gutes geschichtliches Repetitorium, so gewährt die Lektüre des letzten Teiles „Das Weltgriechentum und sein Geistesleben“ einen wahren Genuss. So mannigfaltig die hellenische Kulturwelt in den Kapiteln Aristoteles, Hellenistische Naturforschung, Hellenistische Kunst, der Trieb zur Weltreligion geschildert wird, sie erscheint in anziehendem Bild als Einheit beherrscht durch die überragende Grösse griechischen Geistes.

A. K.

JENSEN, D., Paul Theodor, Mitglied der deutschen Unitätsdirektion
Herrenhut: **Die Würde des Menschen.** Stimmen aus der christlichen Studentenbewegung. 32 S. Heft 24, Furche-Verlag, Berlin 1923.

Von der in der Notzeit oft laut gewordenen Forderung, die Würde zu wahren, ausgehend, gewinnt der sorgfältig auschreitende Verfasser auf Grund des Lebensbildes Jesu einen vertieften Würdebegriff: sachliches Leben, die für uns vorerst unfassbare Bereitschaft, zu lieben — auch ohne Erfolg, in der Selbsthingabe selbst für die Verständnislosen. Die Tiefe der Einsicht, die der Verfasser vermittelt, tritt uns aber nicht in einem oberflächlichen: Also auch du! entgegen, sondern in der klaren Ehrlichkeit, mit der er das Verständnis der menschlichen Lage an Römer 7 gewinnt, von wo aus er die Würde des Menschen in der Erkenntnis und dem Bekenntnis seiner *Not* und seiner *Feindschaft wider Gott* aufzuzeigen vermag, in dem der Mensch allein die Tat Gottes für ihn ganz bejahen kann. So nur zeigt der Mensch, dass er dazu bestimmt war, sein Leben dahinzugeben, also zur Würde wirklicher Liebe. Denn, wenn das seine Not ist, dass er es für sich selber nahm, so zeigt er eben damit, dass Gottes ursprünglicher Wille noch in ihm lebendig ist, dass er zurückkehren will zu seinem Ursprung in Gott.

Die Gedankengänge sind scharfe, in die Tiefe geistlicher Erkenntnis gegraben. Wir danken dem Verfasser, dass er sich nicht mit den billigen Erweichungen moderner Vermittlungen begnügt, sondern selbst Wege zu „sachlichem Leben“ aufzeigt.
E. G.

WEISE, Johannes: **Jesus.** Der biblische Weg zu Ihm. Ein Bibelstudium. Erschienen im Furche-Verlag in Berlin, 1923.

Das Büchlein will dem Leser die Person Jesu in seelischer Weise nahe bringen. Nicht Leser sucht es, sondern Sucher, die ihn kennen lernen möchten, ohne vorerst etwas von ihm „annehmen“ zu müssen, was sie nicht ehrlich selbst haben finden können. Der Verfasser geht gütig ein auf die Not des modernen Menschen, der nicht leicht hat, das Bekenntnis des gläubigen Christen sich zu eigen zu machen und ist doch von der Zuversicht des Evangelisten getragen, der Jesus darstellt,

weil er in ihm den Herrn erkennt und hofft, dass das unvergewaltigte Jesusbild auch andere zu solchem Ergreifen führe.

Die Lektüre ist als ein über eine lange Zeitperiode verteiltes Betrachtungsstudium gedacht. Die feinen Beobachtungen, die den Texten beigegeben sind, ordnen sich letztern unter, so dass sie wirklich den Wert eines volkstümlichen Kommentars besitzen: sie führen zum Texte und veranlassen zu selbständiger Vertiefung.

Möchte die Schrift recht viel „griechische“ Leser finden, „die Jesum gerne sehen möchten“. Hier ist ein „Philippus“, der anspruchslos und doch als ein Jünger zu ihm führt. E. G.

SCHRENCK, D., Gottlob: **Stille und Kraft**. Eine Ansprache vor Studenten. 22 S.

Derselbe: **Einflüsse Jesu**. 40 S.

Beide aus der Sammlung: „Stimmen aus der christlichen Studentenbewegung“ (Heft 22 und 26) in zweiter Auflage 1923 im Furche-Verlag, Berlin 1923, erschienen.

Die beiden Schriftchen des ehemaligen Betheler theologischen Lehrers und derzeitigen Zürcher Neutestamentlers bieten mehr als die Knappheit des Raumes erwarten lässt. Sie atmen die frische Lebendigkeit derer, die nicht ohne Mühseligkeit den Weg finden, aber zuletzt deshalb getrost zeugen können, weil sie sich nicht selbst getröstet haben. Nachdem der Verfasser die modernen Versuche, zur Stille zu kommen, die Stimmungseinkehr und die Mystik abgelehnt hat, zeigt er, wie nur unter dem richtenden und vergebenden Wort des Evangeliums, das durch die Kreuzestheologie gezeichnet ist, wirkliche Stille erlangt werden kann. Aber er stellt diese Wahrheit hinein in die Not, die uns aus dem geschäftigen Getriebe unserer Zeit erwächst, sie bleibt ihm nicht eine theologische Konstatierung, sondern wird ihm zum Ansporn, diese Sachlage in täglichem Gebet ernst zu nehmen. Aber auch hier verbannt er nochmals die sentimentale Subjektivität, die den Menschen zu seinem eigenen Knechte macht, er wagt dem Stimmungsgebet mit kraftvoller Entschlossenheit die Notwendigkeit einer festen Gebetsordnung entgegen zu halten und die stetige Einkehr bei dem Gott, der nicht von uns abhängt, als Pflicht der von ihm Abhängigen zu erweisen.

Im zweiten Schriftchen geht er an Hand von verschiedenen evangelischen Texten den „Einflüssen Jesu“ auf Menschen nach. Die Betrachtungen sind ausgezeichnet durch eine warme realistische Einführungs-gabe, welche die geschilderten Situationen lebendig neu erstehen lässt und auf die entscheidenden Vorgänge aufmerksam zu machen vermag. Besonders eindrucksvoll sind die Auseinandersetzung mit Ibsens Brand in der ersten Skizze, die Herausstellung des Glaubens des Hauptmanns von Kapernaum und die Schilderung des gefangenen Paulus. Die Bezogenheit auf die Zeitgeschichte ist so zart durchgeführt, dass der bleibende Gehalt in keiner Weise gestört wird.

Die Schriften erquicken durch ihre schlichte Sachlichkeit.

E. G.

ΑΠΟΚΑΛΥΨΙΣ, **Das ist die Offenbarung des Johannes.** In der Kunstform der griechischen Urschrift übertragen von **Roman Woerner**. 64 Seiten Grossquartband. 350 Exemplare mit der Handpresse auf feinstes Papier gedruckt. In Pappband gebunden Mark 12. München 1924. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung.

Seiner Übersetzung der vier Evangelien, die ich in dieser Zeitschrift 1923, 196 ff., angezeit habe, lässt Roman Woerner nun eine Übertragung der Geheimen Offenbarung nach der Kunstform der Urschrift folgen. Dass es sich hier, wie bei den Evangelien, nicht um Willkürlichkeiten und Spielereien handelt, sondern wirklich eine Kunstform vorliegt, muss jeder merken, dessen Ohr hörend, dessen Auge sehend geworden ist. Ebenso sicher aber ist, dass der feinsinnige Kenner des Griechischen diese Kunstform in ihrem Wesen erfasst, dass er Takt-schritt und Gliederung der Urschrift, Atem und Klanggewebe der einzelnen Stücke in seiner Übertragung, soweit die Mittel der deutschen Sprache es gestatten, getreu wiedergegeben hat. Diese Fülle der Selbstlaute, namentlich die tiefen O-Laute, die an manchen Stellen des griechischen Textes wie Donner dröhnen und rollen, stehen freilich im Deutschen nicht ebenso zur Verfügung. Aber auch im Deutschen kommen die Unterschiede der Klangfarben, z. B. in den sieben Sendschreiben, bei der Öffnung der sieben Siegel, den sieben Schalen und dem Gericht über die grosse Hure, der Schilderung des neuen Jerusalems, unverkennbar zur Geltung. Auf eine Beigabe der Kapitels-

und Versbezeichnungen, auch nur am Rande, ist diesmal ganz verzichtet worden. Dagegen ist die Gliederung des Ganzen und seiner Teile und das Taktmass der einzelnen Abschnitte durch Verteilung auf Blätter und Seiten, durch Absätze und Einrücken der Zeilen anschaulich zum Ausdruck gebracht. Man hat gewissermassen eine Kunstmappe vor sich: Blatt um Blatt wendet man und schaut die gewaltigen Bilder, die sich hier abrollen, und wenn man laut liest, dann hört man den Donner des göttlichen Zornes und die Posaunen des Gerichtes und den Harfenklang der Verheissungen für die Auserwählten, die aus grosser Trübsal eingehen in die neue Schöpfung. Ich sehe diesmal davon ab, einige Proben anzuführen. Man muss das Ganze lesen und man muss es lesen auf diesen Grossquartblättern mit der Rustika von F. H. Ehmcke, in der Ausstattung, die der Verlag dem Werke gegeben hat. 150 numerierte Abzüge auf Zanders-Bütten wurden als 27. Buch der Rupprecht-Presse herausgegeben.

München.

Hugo Koch.

MACLER, F.: **Chrétientés orientales.** Librairie Istra Strassbourg 1923. 51 Seiten.

Die Schrift beschäftigt sich mit einigen christlichen Gemeinschaften des Orients, die zu Zeiten von grosser Bedeutung gewesen, aber im Laufe der Zeiten durch Mongolen und Türken furchtbar gelitten haben, mit den verschiedenen syrischen, der georgischen und der armenischen Kirchen. Von der übrigen Christenheit durch Geschichte und Sprache isoliert, weisen sie allerlei Eigentümlichkeiten auf, die der Verfasser berührt. Leider geschieht alles sehr skizzenhaft — aber man spürt, dass der Verfasser über gute Kenntnisse verfügt.

A. K.

Zum Gedächtnis Willibald Beyschlags. Eine Auswahl seiner wissenschaftlichen Aufsätze, Jena und Leipzig, W. Gronau 1925. Gebunden 6 M.

Mit Freuden zeigen wir dieses Buch an. Es hätte auf den 100. Geburtstag, den 5. September 1923, erscheinen sollen. Die Geldentwertung machte die Ausführung des Planes unmöglich. Den vielen Schülern, Freunden und Verehrern Beyschlags kommt es nicht verspätet. Die Auswahl der Aufsätze ist so getroffen,

dass sie ein treffliches Bild des Gedankenkreises, der Arbeitsmethode, der kirchlichen Stellung und der eigenartig positiven Auffassung der christlichen Religion des einst gefeierten Theologen geben. Die Titel lauten: Jesus Christus unser Herr und Heiland; Die Visionstheorie in ihrer neuesten Begründung; Der Jakobusbrief als urchristliches Geschichtsdenkmal; Die Apokalypse gegen die jüngste kritische Hypothese in Schutz genommen. Beyschlag war ein bewährter Freund des Altkatholizismus. Er hat gelegentlich auch an unserer Zeitschrift mitgearbeitet. Zu unsern bleibenden Erinnerungen an den ersten schweizerischen internationalen Altkatholikenkongress in Luzern i. J. 1892 gehört der tiefe Eindruck, den seine prächtige Persönlichkeit auf uns hinterlassen hat. In unsern Kreisen war Beyschlag nicht nur wegen seiner Freundschaft zu uns, sondern auch wegen seiner wissenschaftlichen Arbeit geschätzt. Mit ihr hat er auf die damalige junge Generation nach der positiven Seite hin in einer Zeit kalter Kritik anregend gewirkt. Wir sind überzeugt, dass das Buch aber auch von den Jungen unserer Tage mit Gewinn gelesen wird. Die Aufsätze behandeln Fragen, die jeden Theologen beschäftigen. Aus ihnen spricht noch heute die lebenswürdige, kraftvolle und tieffromme Persönlichkeit des längst Heimgegangenen.

A. K.

OTTO BARDENHEWER: Geschichte der altkirchlichen Literatur.

Vierter Band: Das fünfte Jahrhundert, mit Einschluss der syrischen Literatur des vierten Jahrhunderts. 1. und 2. Auflage. Freiburg i. B. 1924, Herder & Cie. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung. X. und 673 S. 8°, brosch. G. M. 15.—, geb. 17. 50.

Der erste Band von Bardenhewers Geschichte der altkirchlichen Literatur (vom Ausgange des apostolischen Zeitalters bis zum Ende des 2. Jahrhunderts) erschien 1902 in erster, 1913 in zweiter Auflage. Der zweite Band (bis zum Beginn des 4. Jahrhunderts) in erster Auflage 1903, in zweiter 1914. Der dritte Band (das 4. Jahrhundert mit Ausschluss der Schriftsteller syrischer Zunge) 1912 in erster, 1923 in zweiter, unveränderter, nur mit Nachträgen versehener Auflage. Der vorliegende vierte Band behandelt nun die christlichen Schriftsteller des 5. Jahrhunderts und holt bei den Syrern zugleich das 4. Jahrhundert nach. Er zerfällt in drei Teile, von denen der erste

sich mit dem griechischen, der zweite mit dem syrischen und der dritte mit dem lateinischen Schrifttum befasst. Vorausgeschickt ist jedem Teil eine allgemeine Übersicht über die betreffende Literatur nach Inhalt und Form, worin die verschiedenen Fächer und Formen besprochen und in ihren Hauptvertretern gekennzeichnet werden (Dogmatik, Apologetik, Exegese in Form von fortlaufenden Kommentaren oder von Scholien oder Noten oder von Fragen und Antworten oder von Katechismen, Kirchengeschichte, Kirchenrecht, Predigten, Briefe, Dichtung). Die griechischen Schriftsteller sind nach den Umkreisen der Patriarchate eingeteilt: Alexandrien, Konstantinopel, Antiochien und Jerusalem zusammen. Es kommen in diesem Bande auf griechischer Seite Schriftsteller wie Cyrill von Alexandrien, Synesius von Cyrene, Isidor von Pelusium, Nilus der Aszet, Theodoret von Cyrus, die apostolischen Konstitutionen, Ps.-Dionysius Areopagita, auf syrischer Seite Aphraates und Ephräm, auf lateinischer ein Augustin zur Darstellung, woraus sich die Bedeutung dieses Bandes von selbst ergibt. Die Vorzüge der Bardenhewerschen Darstellung zeigen sich auch hier: gründliche und umfassende Stoffbeherrschung, Heranziehung der erreichbaren Untersuchungen, wohlwogenes, massvolles, freilich vom streng kirchlichen Standpunkt aus gefälltes Urteil, sorgfältige und gewählte Sprache, die fast nur durch das überfeine „ward“ statt „wurde“ und das gespreizte „voraufgehen“, „voraufschieben“ sowie durch das ungewöhnlich häufige „welch letzteres“ beeinträchtigt wird, das nicht selten auch da steht, wo ein Missverständnis gar nicht möglich ist.

Wenn S. 25 Cyrill von Alexandrien „im vollen Mittagsglanze eines grossen Geistes und Charakters erscheint“, so dürfte hier doch der kirchliche Gesichtspunkt zu stark massgebend gewesen sein. Immerhin wird S. 27, A. 1, auch die Sammlung wertvoller Geschenke erwähnt, die Cyrill zur Stimmungsmache nach Konstantinopel sandte. Aber auch bei den einen Umschwung in der Stimmung des Hofes herbeiführenden „Anlässen, die sich zum Teil im Dunkel verlieren“, wird man wieder an die Gewandtheit des alexandrinischen Patriarchen denken müssen. Die „traurige Bedeutung“ des Akacius von Konstantinopel (S. 218) und die „traurige Berühmtheit“ des Ibas von Edessa (S. 390) gehören ebenfalls zu den dogmatisch bedingten einseitigen Werturteilen. Was Nestorius betrifft, so lehnt B. die Auffas-

sungen, die seit der Entdeckung der von Nestorius i. J. 451 unter dem Decknamen „Heraklides von Damaskus“ veröffentlichten Schrift vorgetragen wurden, dass seine Anschauung auch nach rechtgläubigem Massstabe keine Irrlehre gewesen sei oder dass der Irrtum nicht in der Annahme von zwei Personen in Christus, sondern in der Lehre von der allmählichen Bewährung und Vervollkommnung des Menschen in Christus gelegen habe, wohl mit Recht ab (S. 3 f.). Die sogenannten zwölf Gegenanathematismen, womit Nestorius 430 die zwölf Anathematismen Cyrills beantwortet haben soll, stammen, wie Ed. Schwartz nachgewiesen hat, nicht von Nestorius, sondern von einem jüngeren eifrigen Nestorianer. Sie sind auch nicht von Marius Mercator ins Lateinische übersetzt worden, sondern erst in einer Zeit, als der Nestorianismus ein Schlagwort des Streits zwischen strengen und cyrillisch gesinnten Anhängern des Chalcedonense wurde (S. 76). Und die Sammlung, worin die Übersetzung auf uns gekommen ist, cod. Palat. 234, stammt auch nicht von Marius Mercator, sondern aus der Zeit des sich vorbereitenden oder schon entbrannten Streites um die drei Kapitel, wie ebenfalls Ed. Schwartz nachgewiesen hat, der eben daran ist, die Sammlung neu herauszugeben (Concilium universale Ephesenum, Vol. V pars prior 1924). In dieser Sammlung findet sich an der Spitze auch der Brief, den Papst Anastasius an der Wende des vierten zum fünften Jahrhundert an Bischof Johannes von Jerusalem wegen der Rufinschen Übersetzung der Werke, die Origenes geschrieben hat (p. 3 sq.), auf den ich deshalb aufmerksam machen möchte, weil B. begreiflicherweise gerne die für den römischen Primat in Betracht kommenden Stellen hervorhebt. Im genannten Briefe redet nämlich der Papst von seinen Völkern („mei populi“) die er vor falschen Lehren zu bewahren habe, und er meint damit die Völker des Abendlands: er fühlt sich also lediglich als Patriarch des Abendlandes, nicht als ein für die Gesamtkirche verantwortlicher Allgemeinbischof. Ein scharfes Urteil fällt B. über das erste Buch des sogenannten „Praedestinatus“, das sich als „schamloses Plagiat“ aus Augustins „De haeresibus“ erweist (S. 427) und dessen in der Überschrift genannte Ketzerbestreiter „frei und frech erfunden“ sein müssen (S. 520). Ich finde das Urteil deshalb scharf, weil es nur hier abgegeben wird, während ähnliche Griffe bekanntlich auch anderwärts vorkamen. Übrigens

spricht er an der zweiten Stelle nur noch von einer „Entlehnung“. Es war freilich eine schwache Stunde, als Hieronymus „sich herbeiliess“, die Schmähchrift des Theophilus von Alexandrien gegen Johannes Chrysostomus ins Lateinische zu übersetzen (S. 156, vgl. III, 117: „Hieronymus hat sich nicht geschämt, auch dieses Pamphlet ins Lateinische zu übersetzen“). In der Streitfrage zwischen Degenhardt und Heussi über Nilus den Aszeten tritt B. mit Recht auf Heussis Seite (S. 161 ff.). Danach stammen die „Narrationes“ über die Niedermetzlung von Mönchen am Sinai nicht von Nilus und sind also nicht für dessen Lebensgang zu verwenden. Dieser „prächtige Typus eines Spirituals der Vorzeit“ war Vorsteher einer Mönchs-niederlassung in oder bei Ancyra. Von seiner Briefsammlung aber ist der Grundstock ohne Zweifel einheitlicher Herkunft und echt. Doch sind auch unechte Stücke hineingekommen. Bezüglich der apostolischen Konstitutionen (S. 262 ff.) schliesst sich B. den Ergebnissen Funks an. Nur beim achten Buch der apostolischen Konstitutionen weicht er von Funk ab oder glaubt er vielmehr von ihm abzuweichen. Denn was Funk als Auszug aus diesem Buche fasst, ist nicht, wie B. S. 266, A. 2, angibt, die Schrift *περὶ χαρισμάτων (ἀποστολική παράδοσις)*, sondern die *διατάξεις . . . διὰ Ἰππολίτου*. (Die apostolischen Konstitutionen 1891, 143 ff.) Den Abschnitt *περὶ χαρισμάτων* (Const. ap. VIII, 1—2) führt auch Funk auf die gleichnamige Schrift Hippolyts zurück (S. 138 ff. 146). Zu Geffckens Vermutung, dass der im *Ἀποκριτικός* des Makarius von Magnesia bekämpfte Gegner Jamblich sei (S. 192), vgl. meine dagegen sprechende Bemerkung in meiner Schrift „Die altchristliche Bilderfrage“ 1917, 91 A. 5. Ob dem jungen Theodoret von Cyrus erst mit 24 Jahren „der erste Flaum auf seinen Lippen zu sprossen begann“ (S. 222), erscheint doch einigermassen zweifelhaft. Dieser Theodoret schrieb 432 an Nestorius, eher würde er sich beide Hände abhauen lassen, als das Absetzungsdekret des Ephesinums unterschreiben, 448 aber anathematisiert er jeden, der die Jungfrau nicht als Gottesgebärerin anerkenne usw. (S. 292 f.). Es ist die alte und neue Geschichte von der „verdorrten Hand“! Die Darstellung des Ps.-Dionysius (S. 282 ff.) fusst auf Stiglmayrs und meinen Untersuchungen, die mit hohem Lobe („glänzend“) bedacht sind. Vielleicht hätten auch meine „Nachklänge zur areopagitischen Frage“ (Theol. Quartalschr. 1904,

378 ff.) Erwähnung verdient. Die syrische Literatur scheint mir mit grosser Sorgfalt behandelt zu sein. Wenn aber Aphraates, der persische Weise, an der Ostgrenze christlicher Kultur lehrt, was, verschwindend wenige und verschwindend nebensächliche Punkte abgerechnet, auch der Verfasser des Buches „De catholicae ecclesiae unitate“ in Karthago lehrte (S. 337), so wären doch wohl gerade die Abweichungen und Abschattungen beachtenswert gewesen. Von der Anschauung desselben Aphraates, dass die Seele nicht sofort mit dem Tode des Menschen, sondern erst nach der Auferstehung und dem Weltgericht ihr Los in der andern Welt antrete, heisst es S. 340 mit Recht, dass sie „keineswegs singulär“ sei (vgl. auch *diese* Ztschr. 1922, 65 ff.). Sie ist aber insofern nicht einmal „merkwürdig“, als sie sich ganz folgerichtig in die älteste Eschatologie oder wenigstens in eine ziemlich verbreitete Fassung dieser Eschatologie einfügt, wonach „ein neuer Himmel und eine neue Erde“ (Apok. 21, 1 ff.) der Schauplatz des zukünftigen Lebens sein wird. Merkwürdig ist vielmehr, dass B. S. 369 dieselbe Anschauung bei Ephräm daraus zu erklären sucht, dass „die stete Polemik gegen die Leugner der Auferstehung ihn verleitet hat, der Wiedervereinigung mit dem Leibe eine zu grosse Bedeutung für das Schicksal der Seele beizumessen und die kirchliche Lehre von einer akzidentellen Vermehrung der Glorie am Auferstehungstage zu überspannen.“ Die Dinge liegen wohl gerade umgekehrt: weil für Ephräm (und andere) mit der Leugnung der Auferstehung die ganze Eschatologie zusammenbricht, darum kämpft er beständig gegen diese Leugnung an. In der „kirchlichen Lehre“ über die letzten Dinge sind eben zwei ursprünglich verschiedene Vorstellungskreise ineinandergeschoben. Es dürfte aber schwer fallen, die Lehre von einer „akzidentellen Vermehrung der Glorie am Auferstehungstage“ in der damaligen Kirche, zumal in ihrer östlichen Hälfte, zu belegen. Bei Augustin (S. 434 ff.) kommt der innere Entwicklungsgang zu kurz. Zweifel an der unbedingten Zuverlässigkeit der Confessiones werden als „vorwitzige Hyperkritik“ abgetan (S. 452). Von den einschlägigen Untersuchungen ist zuletzt das Buch von P. Alfarcic (Paris 1918) erwähnt, die, zum Teil wieder in die Linie der „katholischen“ Auffassung führenden, neuesten Erörterungen der Frage (Peters, Boyer, Wundt, Holl, Noerregaard) sind nicht mehr berücksichtigt. Auch die ausgezeichnete Übersetzung der

Confessiones von Hefele, sowie die Blütenlesen aus Augustins Werken von Bernhart und Harnack sind noch nicht verzeichnet. Der Augustinismus erscheint S. 504 ff. etwas gemildert und es wäre wohl auch ein Wort über die Stellung der Kirche zur augustiniſchen Gnadenlehre am Platz gewesen. Zum „Exultet“ (S. 501) vgl. meine Bemerkung in der Ztschr. f. neutest. Wiss. 1922, 137 ff. Die „Epistola tractoria“ des Papstes Zosimus v. J. 418 soll nach S. 514 „an alle Bischöfe des Erdkreises“ gerichtet gewesen sein, während sie nach S. 516 „sämtlichen Bischöfen des Erdkreises oder doch des westlichen Römerreichs“ zugegangen ist. Das letztere wird stimmen (vgl. Papst Anastasius oben). Bemerkte sei noch, dass die christliche lateinische Literatur des 5. (und 6.) Jahrhunderts neuestens auch von G. Krüger (in Martin Schanzens Gesch. d. röm. Lit., IV. T., 2. Hälfte, 1920) bearbeitet worden ist, mit dem Unterschied, dass Krüger als Literaturhistoriker, Bardenhewer als Patrologe an seinen Stoff herangetreten ist.

Alles in allem: der 4. Band des Bardenhewerschen Werkes reiht sich seinen Vorgängern in würdiger Weise an und wird Forschenden und Lernenden treffliche Dienste leisten. Möge dem greisen Gelehrten, der jetzt seinen akademischen Verpflichtungen enthoben ist, die Vollendung seines Werkes vergönnt sein!

München.

Hugo KOCH.

CHRISTIANI, H. J.: **Johannes Ronge's Werdegang bis zu seiner Exkommunikation.** Arthur Collignon, Verlag, Berlin N. W. 7.

Die gesteigerten Druckkosten haben den Verfasser zur möglichsten Kürze gezwungen. Das gereicht der Schrift zum Vorteil. Das wesentliche über das Thema nach der negativen Seite hin ist gesagt. Es ist lehrreich zu verfolgen, wie Ronge von Anfang an von der Aufklärung angesteckt unter dem Einfluss der gar nicht erfreulichen Zustände in der Breslauer Diözese in Gegensatz zur reaktionären Partei gerät und durch ihr ungeschicktes Verhalten in die Opposition getrieben wird. Wünschenswert wäre eine Darstellung der positiven Gedankenwelt Ronges gewesen, denn er wird kaum bloss von der Negation gelebt haben. Abgesehen von diesem Mangel ist die Schrift ein beachtenswerter Beitrag zur Vorgeschichte des

Deutschkatholizismus, beachtenswert auch infolge der reichen Literaturangaben zur Geschichte dieser Bewegung. A. K.

CELSI: „*Ἀληθὸς Λόγος*“, excussit et restituere conatus est Dr. Otto Glöckner. Preis Mk. 3. Bonn, A. Marcus und E. Webers Verlag.

Es ist verdienstlich, dass in der bekannten Sammlung „Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen“ die Wiederherstellung des griechischen Textes der berühmten ältesten Streitschrift gegen die christliche Religion des Celsus aufgenommen worden ist. Die noch immer sehr brauchbare Rekonstruktion des Textes in deutscher Übersetzung von Th. Keim aus dem Jahre 1873 hat damit die erwünschte Ergänzung erhalten. Sie wird in Seminarien sehr willkommen sein. A. K.

STRAUCH, M.: **Die Theologie Karl Barths**. 2. Auflage. Chr. Kaiser, Verlag, München. Mark 1. 30.

Die Schrift orientiert kurz und bündig über die Theologie K. Barths. Sie ist jedem zum Studium zu empfehlen, der weder Lust noch Musse hat, sich durch die in schwer verständlicher Sprache geschriebenen Schriften Barths und seiner Genossen hindurchzuarbeiten, aber doch ein Bild von den darin enthaltenen Anschauungen gewinnen möchte. Der Verfasser ist als Anhänger dieser theologischen Denkart gut versiert, berücksichtigt insbesondere auch die Einwendungen gegen die neue Theologie und gibt die nötigen Angaben über die erschienene Kontroversliteratur. A. K.

RICHTSTÄTTER, Karl S. J.: **Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters**. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt. Mit 18 Tafeln alt-deutscher Herz-Jesu-Bilder. 2. vermehrte Auflage 1924. Verlag Jos. Kösel und Friedrich Pustet, Komm.-Ges. München. Verlagsabt. Regensburg. 410 Seiten. Brosch. Mk. 8.50, geb. Mk. 11.—.

Man mag sich zur Herz-Jesu-Verehrung stellen, wie man will — wir, von unserem alt-katholischen Standpunkt, lehnen sie besonders in ihrer jetzigen Form ab —, trotzdem wird man

gerne zugeben, dass hier ein Werk von aussergewöhnlichem Fleisse geschaffen wurde, doch nicht nur das, sondern auch ein solches von nicht geringem Werte für die Geschichte des Gebetes. Freilich, stellenweise liest es sich nicht gerade anregend, besonders dort, wo der Verfasser aus der zahllosen Literatur nur die Stellen — mitunter wenige Worte — herausgegriffen hat, aus denen er eine Andacht zum Herzen Jesu schliessen zu können glaubte. Um so mehr freut man sich aber der grösseren Zitate, in denen die ganze Minniglichkeit der alt-deutschen Frömmigkeit zum Ausdruck kommt. Ob nun aber Stellen wie etwa aus dem Heliand „da (als Christus auf Jerusalem blickte) wallte ihm im Innern das Gemüt um sein Herz, da konnte der heilige Gottessohn des Weinens sich nicht erwehren. Schmerzlich betrübt und schwer war ihm sein Herz“, oder „da (bei der Bergpredigt) sass der Landeshirt bei den Getreuen, der Gottgeborne, sass da und schwieg, und lange sah er sie an, war ihnen hold im Herzen, der heilige Herr, mild in seinem Gemüte“ — ob solche Stellen bei dem Dichter schon den Gedanken an das „Herz Jesu“ als Kultobjekt voraussetzen, wird wohl schwer zu bejahen sein. Man denkt an das alte: „Nihil probat, qui nimium probat“. Dabei hätte es der Verfasser gar nicht nötig, auf diese Stellen hinzuweisen. Er kann in der Tat solch zahlreiches Material in Wort und Bild beibringen, dass jeder Versuch, die Existenz einer mittelalterlichen Herz-Jesu-Verehrung zu leugnen, von vornherein scheitern muss. Besonders die vielen Abbildungen aus alten Miniaturen, Holzschnitten, Kupferstichen reden eine so vernehmliche Sprache, dass sie geradezu überraschen. Wir waren bisher gerne geneigt, diese Herz-Jesu-Darstellungen als Erzeugnisse süsser französischer Frömmigkeit des 18. und 19. Jahrhunderts anzusprechen. Da müssen wir wohl umlernen. Wozu sich auch gegen Tatsachen sträuben? Je weniger wir dagegen Stellung nehmen, um so mehr Berechtigung haben wir, trotz der überraschenden Bilder auf die grossen Verschiedenheiten der heutigen und der mittelalterlichen Herz-Jesu-Verehrung hinzuweisen. Richstätter tut es übrigens zum Teil selbst. Allerdings, er sieht in der heutigen Herz-Jesu-Verehrung die Vollendung des Baues. Das dürfen wir ihm nicht verdenken, denn er ist Mitglied der Gesellschaft Jesu, und die Jesuiten haben sich nun einmal die Herz-Jesu-Verehrung besonders angelegen sein lassen. (Vgl. Seite 376.)

Richstätter stellt fest: „Heute steht die Verehrung des Erlöserherzens als selbständige Andacht mitten im religiösen Leben des (rom-) katholischen Volkes, in der Vorzeit dagegen findet man sie meistens nur in Verbindung mit anderen Andachten.“ Ein wertvolles Zugeständnis. Mit andern Worten: Der Vorzeit war das Herz Jesu in viel stärkerem Sinne Symbol, Ausdrucksmittel für den Heiland und seine Liebe. Das aber war zweifelsohne tiefere, wahrere Herzensfrömmigkeit als die heutige Herz-Jesu-Verehrung. Schon die innige Verknüpfung des Vater Unsers mit dem Herzen Jesu (S. 179) noch mehr aber die Zitate aus Luther, Abraham von Frankenberg, Paul Gerhardt, Peter Herbert u. a. beweisen wohl eine Herz-Jesu-Verehrung, aber sie beweisen ebenso wie die Zeugnisse der Mystiker zugleich, dass man damals etwas ganz anderes darunter verstand. Richstätter schreibt: „Der Hauptunterschied tritt in der Entstehung und in der Pflege der alt-deutschen und der modernen Andacht hervor. Die mittelalterliche Herz-Jesu-Verehrung ist das naturgemässe Ergebnis der persönlichen Verehrung unseres lieben Herrn. Die moderne Herz-Jesu-Verehrung dagegen nimmt ihren Ausgang von dem direkten wunderbaren Eingreifen Gottes, unabhängig von jeder geschichtlichen Entwicklung. Die alt-deutsche Andacht verbreitete sich wie von selbst durch die in ihr lebende Kraft. Die moderne Andacht zum Erlöserherzen wird ausserdem getragen und gepflegt durch die kirchliche Autorität sowie durch kirchlich bestätigte Organisationen.“ — Wir können dem Verfasser hierin nur beipflichten, müssen aber auch hier wieder den früheren Zustand als den idealeren bezeichnen. Wenn die mittelalterliche Herz-Jesu-Verehrung das naturgemässe Ergebnis der persönlichen Verehrung unseres lieben Herrn war, dann war sie eben auch natürliche, ungekünstelte Frömmigkeit, die in dem „Herzen Jesu“ das einzige Ausdrucksmittel für das empfand, wovon das eigene Herz voll war. Man braucht eben solche Mittel, genau so wie man vom Auge, vom Munde, vom Ohr, vom Finger Gottes spricht. Dass dabei das Symbol manchmal stark realisiert wurde, soll nicht in Abrede gestellt werden. Aber der Grundzug war eben doch nicht die Verehrung im heutigen Sinne. Ganz besonders charakteristisch ist die Bewertung des wunderbaren Eingreifens Gottes bei der modernen Herz-Jesu-Verehrung durch Richstätter. Er meint damit ohne Zweifel die Offenbarungen der Maria Alacoque. Damit scheiden

sich die Geister. Ihm sind diese Offenbarungen Weiterentwicklung der Herz-Jesu-Verehrung zur Vollendung. Wir sehen in ihnen die bizarren Auswüchse einer ursprünglich im Mittelalter volkstümlichen, manchmal naiven, aber im Grunde herzswarmen Frömmigkeit. — Von diesem Standpunkte aus sind wir dem Verfasser für sein Werk herzlich dankbar. Er hat uns damit neuerdings wieder gezeigt, wie notwendig es war, dass sich unsere Väter nach 1870 in den Notbau der altkatholischen Kirche flüchteten. So leid es uns tut, immer und immer wieder werden wir daran erinnert, dass wir vorläufig unsere eigene Kirche haben müssen, um kernige alte und doch auch wieder von neuem Geiste durchströmte Frömmigkeit pflegen zu können. Vom bibliographischen Standpunkte aus sei auf das reichhaltige Verzeichnis der „Benutzten Handschriften des 15. Jahrhunderts mit Herz-Jesu-Stellen“, der Titel der benützten Bücher, das ausführliche Sach- und Namenregister hingewiesen. Die Ausstattung ist vorzüglich. Wer sich mit dem Studium katholischer Frömmigkeit befasst, wird an diesem gründlichen, wenn auch in seiner Tendenz einseitigen Werke nicht vorübergehen dürfen.

Fr. H. H.

DEHN, Günther: **Ich bin der Herr, dein Gott!** Zwölf Reden!
Im Furche-Verlag zu Berlin, 1925. 128 S.

Günther Dehns Predigten reden mit gewissenhafter Monotonie immer wieder von dem Einen, dass Gott das Entscheidende tut und tun wird, so dass alle menschliche Grösse in sich zerfällt. Ich bin der Herr, dein Gott: das bedeutet, dass alle „Götter“, die der Mensch um sich und aus sich gemacht hat, entlarvt werden sollen. Aber Günther Dehn ist kein Bussprediger im billigen Sinn des Wortes. Es geht ihm darum, dass der Mensch über seiner absoluten Hilflosigkeit zum Guten den Helfenden, der allein gut ist, sehen lerne. Dass man Gott die ganze Ehre wieder geben lerne, heisst bei ihm, dass man die Liebe Gottes völlig sehe und von ihr alles erwarte. Die Predigten tragen ein eigentümliches Doppelgepräge von männlicher Herbheit und hilfreicher Gütigkeit, die für den Menschen so freundlich denken kann, weil sie so tief mit ihm zu denken vermag, in seinem falschen Stolz wie in seiner tiefen Armut. Durch alles hindurch wird der Einfluss der „dialektischen Theologie“ unserer Tage

sichtbar. Aber sie ist ganz aufgenommen. Es werden nicht, wie jetzt so oft, bloss einige Schlagworte repetiert. Darum ist auch die Sprache von wohltuender Schlichtheit, bei aller Tiefgründigkeit des Inhalts. Die Monotonie des Zeugnisses aber, von der wir sprachen, wirkt dadurch organisch belebt, dass der Verfasser das Büchlein äusserst sorgfältig geordnet hat. Man spürt den Aufbau eines Ganzen, es ist nicht eine „Auswahl“, bei der gezeigt wird, wie der Prediger zu reden pflegt. — Beim Lesen wird man aber eine Frage doch nicht los: die Frage, ob uns das Gleiche nicht doch noch anders gesagt werden dürfte. Wir verstehen, dass es jetzt noch dabei bleiben muss, aber wir erwarten, dass „dasselbe“ von solchen, die nicht bloss „Gewalt anwenden“, und „das Himmelreich nicht einfach ungebührlich an sich reissen“ aus einer Vollmacht noch mit anderer „Fülle“ ausgegeben werden muss. E. G.

Um Gottes Ehre! Vier kleinere Schriften Calvins, übersetzt und herausgegeben von Matthias Simon. 1924. Chr. Kaiser, Verlag, München. Geb. Mark 5. 70.

Der Band enthält in deutscher Übersetzung folgende vier Schriften Calvins: Widmung des „Unterrichts in der christlichen Religion“ an Franz I. 1536; Calvins Antwort an den Kardinal Jakob Sadolet 1539; der Genfer Katechismus 1545 (?) und Mahnschreiben an Karl V. 1543. Sie sind geeignet, mit dem Geiste des Reformators vertraut zu machen und sollen den Weg vorbereiten für eine grössere Studienausgabe von Calvins Werken im Original. Der erste Band *Institutio* soll demnächst erscheinen. A. K.

Neu eingegangen:

- Aupperle*, H. Spezialantiquariat für Theologie. Glaube, Erkenntnis, Tat: Mystik, Pietismus, Gemeinschaftsbewegung, Erweckungsbewegung, Mission. Katalog Nr. 14. Schwäb. Gmünd 1925.
- Der kleine Brockhaus*. Handbuch des Wissens. In zehn Lieferungen zu je Mk. 1. 90. Lieferung 1—6. Leipzig F. A. Brockhaus.
- Chioni*, K.: Die 39 Artikel der Kirche von England und die griechische Orthodoxie. Verlag N. Proykaki, Piräus 1924 (englisch und griechisch).
- Grundfragen einer Einigung der Kirche Christi. Deutsche Beiträge zur allgemeinen Konferenz für praktisches Christentum. Sonderheft der « Eiche » 1925. Verlag Christian Kaiser, München.
- Hoffmann*, G.: Die griechisch-katholische Gemeinde in Breslau unter Friedrich d. Gr. Breslau, Wilh. Gottl. Korn, Schweidnitzer Strasse 47. 1925. 107 S. Mk. 3. 50.
- Kopp*, M.: Altkatholizismus und Protestantismus. 2. Auflage. Freiburg i. Br., Willibrordbuchhandlung 1925. Preis Mk. 1. 20.
- Peterson*, E.: Was ist Theologie? F. Cohen, Bonn. Preis Mk. 1. 80.
- Roesler*, C. J.: Die kirchenrechtliche und staatsrechtliche Bedeutung der Taufe. Weinfeld, A. G. Neuenschwandersche Verlagsbuchhandlung, 1925.
- Simon*, P.: Wiedervereinigung im Glauben. Verlag F. Schöningh, Paderborn 1925. Mk. 1. 40.
- Söderblom*, N.: Einigung der Christenheit, Tatgemeinschaft der Kirche aus dem Geist werktätiger Liebe. Übersetzt und eingeleitet von Peter Katz. Mit Titelbild und Faksimile. 220 S. Preis Mk. 7. C. Ed. Müllers Verlag, Halle (Saale).
- Stange*, E.: Vom Weltprotestantismus der Gegenwart. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg. Preis Fr. 2. 25.
- Studer*: Der konfessionelle Friede. Begriff und Stellung im öffentlichen Recht des Bundes und der Kantone. Verlag F. Schöningh, Paderborn 1925. Mk. 4. 80.
- Wallau*, R. H.: Die Einigung der Kirche. Furcheverlag, Berlin N. W. 7 1925. Brosch. Mk. 10.
- Zum Gedächtnis Willibald Beyschlags. Eine Auswahl seiner wissenschaftlichen Aufsätze. Jena und Leipzig, W. Gronau, 1925. Geb. Mk. 6.